

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 11 (1928)
Heft: 11

Artikel: Freidenkerischer Familiendienst
Autor: Wymann, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-407567>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

anzubauen. Dazu muss er selber ein Friedensfreund, darf aber, nach der »N. Z. Z.« ja kein Antimilitarist sein, er hat nicht das Recht, etwas gegen die Nützlichkeit und Notwendigkeit des Militärs zu sagen. Ihm, dem Diener des Staates, kommt vielmehr die Pflicht zu, diese Eigenschaften zu betonen. In seinem Abrüstungsunterricht dürfte er also wohl die Schrecken des Krieges schildern und das Glück des Friedens preisen; er müsste aber andererseits die Kanonen und Maschinengewehre, Bajonette und Granaten, Giftgase und Kampfflugzeuge als löbliche und unentbehrliche Dinge darstellen und die Knaben anfeuern, tapfere Soldaten zu werden, »freudvoll zum Streit«. So sieht die militärfreundliche geistige Abrüstung aus; sie ist selbstverständlich keine, sie trägt den unlösbaren Widerspruch zwischen Ja und Nein in sich.

Aber, wie steht es mit der Gefahr, dass durch die Wirksamkeit antimilitaristischer Lehrer in der Schule Dienstverweigerer gezüchtet werden? Die ist wohl sehr gering. Gerade die Antimilitaristen kennen die harte Hand des Staates zu gut, um einige idealistische Draufgänger veranlassen zu wollen, für den Frieden ein nutzloses persönliches Opfer zu bringen, z. B. wegen einer verweigerten Inspektion zwei Monate im Gefängnis zu sitzen (Fall Schwemmer in Zürich). Hingegen muss man sich unter geistiger Abrüstung nicht ein platonisches Liebäugeln mit der Friedensidee vorstellen, sondern ein Erarbeiten der Einsicht in die Kulturfeindlichkeit und Verwerflichkeit des Krieges und der Kriegsrüstungen, die Erregung eines starken Abscheus gegen die Barbarei des Krieges bei der Jugend, der endlich so stark werden soll, dass sich das heranwachsende Geschlecht weigert, die Barbarei mitzumachen, wohlverstanden, diesseits und jenseits der Grenze. Nicht dienstverweigernde Einzelne sollen in der Schule gezüchtet, es soll eine dienstverweigernde Jugend, es sollen dienstverweigernde Völker erzogen werden.

»Dienstverweigernde« muss gesagt werden, weil es noch, auf lange hinaus, an den grünen Diplomatenischen und in ihrer Umgebung Leute geben wird, die den Krieg wollen, zum Kriege auffordern und, solange sie die Macht haben, zum Kriege zwingen, weil der Krieg für sie in irgend einem Sinne Geschäft bedeutet. Diese werden nicht abrüsten, weder geistig noch materiell. Die Völker müssen das tun; sie müssen einsehen lernen, welchen Zwecken sie dienen, wenn sie dem Ruf zum Kriege Folge leisten; sie müssen den Krieg in seinen Ursachen, seinen Zwecken und seinen Wirkungen erkennen lernen. Diese Erkenntnis wird sie zur geistigen Abrüstung und diese zur Dienstverweigerung den Kriegmachern gegenüber führen.

Diesem Ziele scheinen mir die antimilitaristischen Lehrer auf internationalem Boden zustreben zu wollen, und in dieser Richtung, der allgemeinen Dienstverweigerung zu, bewegt sich ungewollt auch die »Neue Zürcher Zeitung«, indem sie der geistigen Abrüstung das Wort redet, nur um ein paar Kilometer weiter hinten.

E. Br.

Feuilleton.

Ostern in Lourdes.

Der Schnellzug Toulouse-Bayonne rast den Pyrenäen entlang, die elektrische Lokomotive befreit sich von überschüssigen Energien und jauchzt in den frischen Frühlingmorgen hinein, die Räder singen das eiserne Lied der modernen Technik, das Lied menschlicher Arbeit, Berechnung und Wissenschaft. Und hinter mir liegen zwei Tage und drei Nächte Lourdes, in meinen Augen leuchtet noch die geheimnisvolle Grotte blutrot in die Nacht hinaus, in meinen Ohren klingt noch das Ave Maria der Prozessionen. Wie hart stossen doch die Gegensätze im engen Raum zusammen!

Ein Zauberglanz wie Frührotschimmer und süsser Kindlichkeit liegt auf den ersten Berichten über die Erscheinungen der Mutter Gottes in der Grotte von Massa bielle (Frühling 1858), aus den Berichten der armen Bernadette Soubirous heraus pocht noch der warme Herzschlag des echten, kindlich-religiösen Erlebnisses. Wer das Panorama in Lourdes besucht und aus der vortrefflichen Darstellung ersehen hat, wie die Landbevölkerung ihre Arbeit verlässt und sich betend, singend und Hände ringend vor der Grotte niederwirft, wie von allen Wegen und Bergen herunter die Massen zusammenströmen, Schrecken und Angst in den Augen, aber auch bebend vor Glück und ekstatischer Freude über diesen manifesten Durchbruch des Göttlichen im diesseitigen Jammertal, wer das gesehen und studiert hat, versteht mich. Gewiss, das Kind Bernadette war nachgewiesenermassen ein Opfer der Hysteria magna, und kein wissenschaftlich denkender Mensch nimmt den Gegenstand ihrer Aussagen realistisch ernst. Da liegt also für uns das Wunderbare nicht, wohl aber in der

Freidenkerischer Familiendienst.

Von Rechtsanwalt Dr. Hans Wymann, Zürich.

Von der Wiege bis zur Bahre begleitet in unserem westlichen Kulturkreise der Herr Pfarrer die meisten Menschen durch das Leben, segnend, Weihend, bestimmend. Ueber den Wolken ist Gott Vater und hat alles auf das Beste eingerichtet für seine Kinder. Auf Erden hat er einen Stellvertreter mit der Macht, zu binden und zu lösen. Und dieser hat wieder in jeder Stadt und jedem Dorf und jedem Nest seine Vertreter mit einem Kirchturm, von wo aus täglich ein lautes Glockenspiel die Schäflein stündlich mahnt. Diejenigen Gottesstreiter aber, die den Stellvertreter Gottes, der in Rom wohnt, nicht anerkennen, behaupten, ohne seine Vermittlung direkte Diener Gottes zu sein, indem sie auf die Bibel oder sonst was schwören. Im übrigen sind sie im Wesentlichen alle gleich, die Pfarrer, Mönche, Pastoren und Rabbiner, einig, Advokaten Gottes zu sein und die Ungläubigen zu verdonnern.

Wir Freidenker müssen unser Leben ohne Religion und Kirche auf eigene Füße stellen. Wir wollen die Fackelträger einer neuen geistigen Epoche sein und ein eigenes Kulturleben aufbauen. Und deshalb wollen wir auch mit alten Formen brechen. Die meisten können wir ruhig fahren lassen, infantiler Firlefanz, Quatsch. Etwelches indes bedarf einer würdigen Gestaltung und gewisser Organisation.

So kommt einmal in Betracht, an Stelle der Taufe die freidenkerische Geburtsfeier zu setzen. An der Schwelle des Daseins eines Kindes gilt es, den Eltern Mut und Kraft und Freude einzuflößen, ihr Kind nach freigeistigen Grundsätzen für den schweren Lebenskampf zu erziehen und sie zu ermahnen, nur so viele Kinder in die Welt zu setzen, als sie gut ernähren und gut erziehen können. Denn gross, allzugross ist das Elend der Kinder, der allzuvielen Kinder in unserer hochkapitalistischen Epoche. Keine Taufe mehr, Gesinnungsfreunde! Doch soll das freudige Ereignis gefeiert werden. Am besten in einer Zusammenkunft im Hause, indem man seine Verwandten und Freunde einlädt und auch einen Gesinnungsfreund von der Ortsgruppe als Sprecher zuzieht.

Dann kommt an Stelle von Kommunion und Konfirmation die freidenkerische Jugendweihe, um den Jungen und Mädchen den Ernst des kommenden Lebenskampfes anzuzeigen, ihnen aber auch zu sagen, dass sie zum Glücke und zur Lebensfreude geboren sind, wie wir alle zum grösstmöglichen Glücke der grösstmöglichen Zahl. Dass dieses am besten erreicht werde im ethischen Gemeinschaftsleben der Arbeit, in der Pflege der menschenbefreienden Wissenschaft und im mehr Genuss der Kunst, Natur und Liebe. Solche Jugendweihen eignen sich am besten grösseren Stils unter den Auspizien der Ortsgruppe. Um Jugendweihen veranstalten zu können, sollte auch ein Freidenkerunterricht eingeführt werden.

Auch die freidenkerische Ehefeier an Stelle der kirchlichen Einsegnung der Ehe kann ähnlich durchgeführt wer-

beachtenswerten Tatsache, dass auf die aufgeregten Erzählungen einer Psychopathin hin eine ganze Bevölkerung vom religiösen Feuer erfasst und bis zur Weissglut erhitzt wird. Und die Kirche? Sie hat, gesiegt wie immer, zuerst gezögert und abgewartet, hat dann diese Glaubensglut gescheuert und wachgehalten, sie für ihre Zwecke fruchtbar gemacht, das unberechenbare Element in dem ganzen Ereignis rationalisiert und schliesslich kirchenamtlich abgestempelt.

Samstag Abend vor Ostern fuhr mein Zug in Lourdes ein. Dass ich heiligen Boden betrete, wird mir eindrücklich klar gemacht: So gar die Hotelwagen und Portiers tragen heilige Namen: Hôtel de Marie et de Jésus Christ, Hôtel de la Grotte etc. etc. Sicher sind alle bedeutenden Kirchenheiligen vertreten. Auf der Fahrt zum Hotel leuchtet mir — vom Himmel? Nicht doch — aber von hoher, in Nacht versunkener Bergesspitze ein riesengrosses, elektrisch erleuchtetes Kreuz auf den Weg Herzliche Aufnahme im Hotel. In finsterner, sternloser Nacht stehe ich auf der Terrasse des Daches, über dem Lande liegt Nacht, aber geheimnisvoll rauscht und spricht es vom Gave herauf, strahlt es von den erleuchteten Kirchenfenstern und von der Schlosskapelle herüber zu mir. Und dort rechts — die rote Glut, die aus Bäumen und Felsen bricht, in die stille Nacht hinausstrahlt? Das ist die Grotte.

Sonntag Morgen. Die Osterglocken rufen. Völl mühsam zurückgehaltener Erregung betrete ich über die neue Brücke die Cité religieuse, gehe aufmerksam durch die drei Kirchen, die den Grottenfelsen unter ihren Fundamenten erdrücken, spaziere die grossen Bogengänge der Rampen hinauf und hinab, da stehe ich plötzlich vor der Grotte — an dem Ort also, da die Mutter Gottes also geruht hat, sich sterblichen Augen zu zeigen und zu sterblichen Ohren zu sprechen. Andächtige Stille, leises Murmeln; überall entblösste Häup-

den, still oder öffentlich, ist doch die moderne Ehe zu einer Kameradschaft geworden, die das Tiefste und Schönste des Lebens ausmacht und gewiss von jedem Gesinnungsfreund mit Freuden nach Noten gefeiert wird.

Folgt noch die freidenkerische Kremationsfeier. In der bangen Stunde, in der die Leidtragenden von dem Toten Abschied nehmen, haben die Ueberlebenden das Bedürfnis, getröstet zu werden. Stehen keine Freidenker zur Verfügung, wird mancher Konfessionslose doch den Pfarrer holen lassen. Und doch kann gerade ein Gesinnungsfreund mit einer schlichten und menschlichen Rede in der Halle des Krematoriums dem letzten Akt des menschlichen Lebens einen würdigen Abschluss verleihen. Freund zu Freund, Mitkämpfer zum Mitstreiter Mensch zum Menschen.

Als öffentliche allgemeine Feier haben wir uns, wie die sozialistische Jugend, an Stelle von Weihnachten die Sonnenwendfeier, das Symbol der aufsteigenden Sonne erwählt, wie die Internationale den 1. Mai feiert, den Weltfeiertag des Sieges der Arbeit. Ferner sollten zu den gestellten Kulturaufgaben regelmässige Zusammenkünfte gehören, wenn möglich wie in Zürich wöchentlich, um das freigeistige Gemeinschaftsleben zu pflegen, wissenschaftliche Vorträge und Diskussionsabende abzuhalten. Gut vorbereitet und gut organisiert dürften wir auch hier und da mit Nutzen an die Öffentlichkeit treten.

Die Ortsgruppen der F. V. S. sollten sich die Mühe nehmen, für die Verpflichtung eines oder mehrerer geeigneter Sprecher für Fest- und Feieranlässe besorgt zu sein. Die Adressen dieser Redner sollten den kompetenten Stellen am Orte sowie dem Hauptvorstande mitgeteilt, eventuell öffentlich bekannt gemacht werden, wie dies bekanntlich von den Konfessionellen bereits besorgt wird. Für eventuelle Kosten sollte die Ortsgruppe aufkommen, da namentlich verhütet werden sollte, dass bei der weltlichen Bestattung den Hinterbliebenen Kosten entstehen.

So dürfte sich mit unserem schönen Organ, mit seinen gediegenen Aufsätzen und seiner freigeistigen Belehrung, mit unserer freidenkerischen Jugenderziehung, unseren freigeistigen Geburts-, Jugend-, Ehe- und Kremationsfeiern, unserer Sonnenwendfeier und unseren regelmässigen Zusammenkünften mit Vorträgen und Gemeinschaftsleben ein neues freigeistiges Kulturleben entwickeln, an dem jeder Freude haben kann. Jeder tue, was in seinen Kräften liegt.

Schopenhauer spricht:

Der Mensch für sich allein vermag gar wenig und ist ein verlassener Robinson: nur in der Gemeinschaft mit den andern ist und vermag er viel.

ter, verzückte Augen, sehnsüchtig im Gebet ausgestreckte Arme. Von 10 bis 11 Uhr höre ich die grosse Ostermesse in der mit Goldmosaik ausgelegten Kirche des Rosenkranzes, sehe den Aufmarsch von Kindern, Jünglingsvereinen und Soldaten, höre die Musik, die Gesänge — und gehe halb betäubt von all der Pracht wieder zurück zur stillen Grotte. Jetzt nahen sich die Prozessionen — englische Pilger! Sie singen das Lied der Bernadette (das 60 Strophen enthält!), versammeln sich vor der Grotte, der junge Geistliche besteigt die Kanzel, bearbeitet mit Worten und Gebärden die andächtige Menge. Auf dies Alles leuchtet und lächelt schneeweiss und gütig aus geschwärzten Felsen heraus das Bild der Maria herunter. Einige wenige Kranke werden auf Wägelein herbeigefahren, von Schwestern betreut und gepflegt. Die Menge wächst und staut sich gegen die abschliessenden Gitter. Die Natur lässt sich auch hier weder verleugnen noch zurückdrängen: Während der Predigt taucht auf der Wiese hinter der Kanzel ein grosser schwarzer Kater auf und verlegt sich ungeniert auf die Vogeljagd, und in die Predigtstille herunter tönt das heisere Geschrei zweier riesiger Raubvögel, die majestätisch über dem Tale ihre Kreise ziehen.

4 Uhr Nachmittag ist die grosse Gnadenstunde! Wiederum strömen die Gläubigen heran, ballen sich die Massen vor der Grotte zusammen, und wiederum ertönt von allen Ecken und Enden das Klage- lied der Bernadette. Ich spaziere über den Kalvarienberg mit den künstlerisch wertvollen Stationsgruppen, streife noch einmal durch alle die Kirchen, Krypten und heiligen Gänge, die mit Votivtafeln und interessanten Dankesbezeugungen über und über bedeckt sind, beobachte, studiere, staune und suche zu verstehen.

Und nun sinken Nacht und Finsternis auf die geweihten Stätten! Vor der Grotte besammeln sich Pilger, entzünden dort ihre Kerzen,

Die sozialetischen Grundlagen des Freidenkertums.

Vortrag, gehalten in der Ortsgruppe Bern der F. V. S. am 9. Jan. 1928 von Gesinnungsfreund Fabrikdirektor Theodor Tobler, Bern.

(Schluss.)

Wer die Menschen und die menschlichen Begebenheiten aufmerksam verfolgt, wird unschwer zu der Beobachtung kommen, dass die Mehrzahl der Leute, welche durch die Krise gehen, geistig-sittlich herunterkommen, nicht zum mindesten deshalb, weil ihnen gleichzeitig das Vertrauen und der Glaube an die Menschen, nicht nur derjenige an Gott, zerfällt. Sie stehen unter dem Eindrucke, dass sie ihr ganzes Leben lang genarrt wurden und deshalb ausgebeutet werden konnten. Und um diesem Zerfalle zu begegnen, verlangt die katholische Kirche z. B. von ihren Anhängern den absoluten und unbedingten Glauben und die Unterordnung des Glaubens unter das Wissen. Deshalb verwirft sie die freie Forschung und verbietet sogar im konkreten Falle die Lektüre einer von ihr als gefährlich erkannten Literatur, unter Androhung der schwersten Strafe gegen den Zuwiderhandelnden.

Sie hat recht, die katholische Kirche; man konnte vernünftigerweise die Lehrsätze nicht einmal für immer reformieren und dann dabei stehen bleiben. Man musste die Einsicht aufbringen, dass alles Lebendige dem Wechsel der Dinge unterliegt, weil die Zeit sich im Flusse befindet, und deshalb war es ein Gebot der Vernunft, die protestantische Erkenntnis fortlaufend zu ergänzen und überzuleiten in das Gebiet einer naturwissenschaftlichen Weltanschauung.

Da nun eben tritt das Ethos des Freidenkertums in die Lücke, und da erweist es sich, im Gegensatz zu den konfessionell religiösen Philosophien als positiv und konstruktiv.

Das Freidenkertum steht absolut auf dem Boden der Naturwissenschaft. Es weist jede übersinnliche Deutung der Dinge von sich. Wir haben kein Recht, etwas als erforschte Wahrheit und Tatsache an unsere Mitmenschen weiter zu geben, von dem wir nichts wissen, als das, was andere glaubend an uns überlieferten. In Bescheidenheit sagt sich das Freidenkertum, dass es Vermessenheit bedeutet, wenn wir uns über die Grenze des heute für unsere Sinne Möglichen und Wahrnehmbaren spekulative Behauptungen aller Art aufstellen. Wir wollen uns glücklich schätzen, Tag um Tag hinzu lernen zu können zu dem, was wir wissen, wir wollen fleissig und gewissenhaft mitarbeiten auf allen Domänen des Lebens, um unser Wissen zu vermehren und vielleicht einmal tausend Dinge zu klären und zu enträtseln, die jetzt noch in undurchdringliches Dunkel gehüllt sind.

So, Wahrhaftigkeit, Bescheidenheit, Fleiss und Gewissenhaftigkeit unter den Menschen verbreitend, lehrt uns das freie Denken naturwissenschaftlich, dass wir alle nur das Produkt unserer Geburt und unserer Umgebung sein können.

Und die natürliche Schlussfolgerung, welche wir daraus ziehen, ist sofort die, dass wir bei aller Negation eines behaupt-

die »procession aux flambeaux« beginnt. Ich habe meinen Standpunkt zu Füssen des grossen Muttergottesstandbildes inmitten der Esplanade, die heute zur Feier des Tages im Schmuck elektrischer Lampen erstrahlt. Neben und vor mir kniende Frauen und Mädchen. Der Anblick der herankommenden Prozession ist faszinierend. Die Menschen sieht man nicht, nur das Gewoge der Flämmchen, die sich ordnen und langsam vorwärts bewegen. Und immer wieder das Lied der Bernadette, das sich zwischen Bäumen, Felsen und Kirchen in den dunkeln Himmel hinaufschwingt! Das Lied, dessen klagende, gedehnte Melodie einem so in Fleisch und Blut eingeht, dass der ganze Körper in diesem einfachen Rhythmus arbeitet und schwingt und aus allen Poren heraus immer dieselbe Melodie klagt und singt. Die Prozession steigt den einen Rampenbogen hinauf und den andern wieder herunter, wandelt durch die Esplanade und hält vor den grossen Portalen der Rosenkranzkirche. Dort wird das Lied zu Ende gesungen, dann ein Wink — die Lichter löschen aus, Totenstille und Finsternis!

In dieser Stille zieht es mich noch einmal zur Grotte. Es geht gegen Mitternacht. Immer noch liegen die Gläubigen auf den Bänken und vor dem Gitter; alles ist jetzt viel traulicher und heimlicher. Von den Hunderten von brennenden Kerzen strahlt eine wärmende Glut auf den Vorplatz hinaus. Ein Wächter hantiert leise hinter dem geschlossenen Gitter umher, wischt Wachs und Blumen zusammen, nimmt Bittbriefe ab und wirft sie hinten in die grosse Felsspalte, die als Briefkasten der Himmelskönigin Maria benützt wird, nimmt abgebrannte Kerzen ab und steckt neue auf. Die Augen der Gläubigen aber strahlen, glänzen und hängen mit unsäglicher Inbrunst an dem Bild der Maria, das oben aus Nacht und Rauch blütenweiss und lächelnd hervortritt.